

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 4 (1864)
Heft: 19

Artikel: Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich " 1. 50

Nro 19.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Oktober.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

2. Gottlieb Jakob Kuhn.

(Fortsetzung.)

Wenn Kuhn in seiner Lyrik auch nicht alle Tiefen des menschlichen Gemüthes erschöpft, so malt er doch äußerst mannigfaltige Situationen desselben, indem er für sehr verschiedene Momente aus dem ganzen Umfange des Menschenlebens fragmentarische Bühne hinstellt und zwar meist in recht origineller, ächt volksthümlicher Weise. Er begleitet mit seinen Liedern den Menschen von der Wiege durch's Knaben-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter bis zum Grabe und faßt da seine verschiedenen Beziehungen auf zu Gott und Mensch, zu Natur und Vaterland, zu Beruf und Leben überhaupt. —

Den Säugling in der Wiege empfängt er mit lieblichen Wiegenliedern und läßt da das besorgte Mutterherz dem „Lischen zur Wiege“ das freundliche: „Buuti! Buuti! Buuteli bu!

Lyseli thue dyner Aenglen zu!“ rc.

singen, oder er legt dem „Vater an der Wiege seines Knaben“ die folgenden schönen Verse in den Mund:

Wys Buebeli! G'je Gott dy Schlaf,	Es ist so mänge ryche Ma
So wachst u wirst groß u brav!	Mit all sym Geld gar übel dra;
U bist du das, so hest de gnue,	Er gäb sy besti Chue derfür
U bruchst nit Geld u Gut derzue.	Wär's ihm um d's Herz wie dir u mir.

Ja! Wer kes rüewigs G'wüsse het
Schlaft nüt im beste Fedrebett.
Sys G'wüsse=n=ist e Bölima,
Vor dem er nit ertrünne cha.

Drum, Buebeli, wird groß u guet;
Gott geb' dir d's Nettis früsche Mueth,
U d's Müetis Herz u Tuget y,
So geit's dir wohl! Es blyb darby! —

Ebenso naiv, wie diese Wiegenlieder, lautet das „Reuterliedchen“, in welchem der Vater dem muntern Buben zuruft:

Chumm, Buebeli, cho ryte!

Chumm, ryte uf d's Nettis Schoof!

Das ist für selig Buebe

Biel besser als es Roß.

Draguner-Benz het selber g'seit,

Er syg scho mängisch abe g'heit.

Hieran schließt sich auch das Lied „Für die Knaben von Bern, wenn ein frischer Schnee gefallen ist“, wo es z. B. heißt:

Use=n=use! Marsch i Schneel
So ne=n=Chrugle thut nit weh,
Daß me drob müeßt gränne.
Röckli-Buebli seit me=n=eim,
Der no briegget; blyb daheim,
We de grad wit pflänne!

Marsch! Jetzt fahrt d'Batalie=n=a.
Halt di wie=n=e Schwyzer-Ma.
Vorwärts! G'sehst, si laufe
Wie Halungge scho dervo.
Uf u nache! Hoh! Hoh! Hoh!
Da sy Hase z'chause.

Unter solchen muntern Spielen ist der Knabe zum Jüngling herangewachsen, und nun beginnt eine Reihe von Liedern, welche zusammen einen kleinen Roman ausmachen. „Zuerst trozt der fröhliche Jüngling der Liebe und verlacht die Bande der Ehe. Dann rächt sich Amor und die allgemeine Krankheit der Sterblichen tritt ein mit bittersüßen Wehen. Die Liebe siegt und die Ehe frönt endlich das Leben.“ Wir können nun unmöglich alle diese zahlreichen Lieder hier anführen und verweisen den Leser auf die Sammlungen selbst; nur einige dieser originellen Lieder müssen wir erwähnen. — In „Hans will nicht weiben“ findet der fröhliche Jüngling:

’S het no hei Yl mit wybe,

’S ist lang no zytlich gnue!

Doch läßt er am Schlusse schon durchblicken, daß es damit nicht so gar ernst gemeint sei, denn er sagt:

G frommi, susri, freini,

Treu, slyßig — ja! so eini

Bring mira we de wit. —

Bald hat sich dieser Troz gegen die Liebe gelegt und „Der Verliebte“ ist von der allgemeinen Krankheit der Sterblichen mächtig ergriffen, wenn er bekennt

Ha g'meint i well nit liebe,
Jetz het's mi notti gä!
Es ist mer cho — i weiß nit wie,
Es drückt mi da, es drückt mi hie,
D's Herz chlopſet grüseli.

Dörſt i dir's nume säge,
O myn! das darf i nit!
Gidult! Gidult! Du liebi Byt!
Die groſſi Welt ist süſt so wyt —
Jetz wird sie bald mir z'eng.

Gar lieblich sind nun die Weisen, in denen der Dichter das Thema der Liebe varirt und die bittersüßen Wehen malt. Wie zart und voll süßer, inniger Wehmuth ist nicht das auch durch die wohlbekannte Melodie ausgezeichnete Lied „Mein Blümchen“, von dem die erste und letzte Strophe lauten:

Ha a=n=ein Ort es Blümeli g'seh,
Es Blümeli roth u wÿß.
Das Blümeli g'seh=n=i nimme meh,
Dium thuet es mir im Herz so weh.

O Blümeli my!

O Blümeli my!

I möcht geng by der sy.

U we=n=i einisch g'sorbe bi
U d's Blümeli o verdirbt,
So thuet mer de mys Blümeli
Zu mir uf d's Grab, das bitte=n=i.

O Blümeli my!

O Blümeli my!

I möcht geng by der sy.

Wie hier ein mehr elegischer Ton vorwaltet, so tritt in vielen andern Liedern die scherhaftre und schalkhafte Laune recht lebendig hervor. Sehr ergötzlich sind z. B. „Das Hexenwerk“, „Was ich gerne wüßte“, „Gegen die Gespenster“, „Das Kätzchen“ &c. Ausgezeichnet in dieser Richtung ist das noch jetzt gerne gesungene „Etwas für Jemanden“, wo auf die schalkhafteste Art die Neugierde nach dem Etwas immer mehr gesteigert, aber nicht befriedigt wird. Jedermann versteht freilich das Gedicht; dennoch trägt es völlig den Charakter des Räthselhaften und Geheimnißvollen, was ihm eben so großen Meiz verleiht. Anfangs- und Schlußstrophe dieses originellen Liedes heißen:

Es ist nüt Schöners uf der Welt
Als — hm! I weiß wohl was!
Es het ke Chrämer nüt so feil,
Keim Chünig wird so oppis z'Theil.

„So säg mer de, was isch doch das?“
Oho! I weiß wohl was.

Ja, hätt'i's nume scho für g'wüß
Mys — hm! — I weiß wohl was!
I fuhr vor Freude=n=us der Hut
U juchzti notti überlut.

De gäb es gly — „so säg mer das!“
Oho! I weiß wohl was. —

So wird der Roman durch eine lange Reihe von Liedern durch-

geführt und entwickelt sich immer mehr, wie das die durch wahren und herzlichen Ton voll jugendlicher Frische sich auszeichnenden Lieder „Eisi“, „Am Samstag Nachts“ und — „Der Chilter“ (mit den nicht unpassenden Worten Sulzer's an der Spitze: „Der Dichter hat die Sitten nicht eingeführt, er hat sie so gefunden“) genugsam zeigen, bis endlich der „Hochzeiter“ voll Jubel ausruft:

Juhéh! Val ha=n=i wybe!

Juhéh! Was wett' i meh?

'S ist eine scho=n=e ganze Ma,

We=n=er mit Ehre wybe ha.

Juhéh! Juhéh! Juhéh!

Bald ist der anfangs trohige Jüngling ein glücklicher Familienvater geworden; er hat den Himmel schon auf Erden und sieht sich umgeben von lauter Engeln, denn in „Mein Paradies“ sagt der vergnügte und selige Mann:

U-n-um mi ume gumpe de
Der chlyne=n=Engeli no meh,
U mache mir viel tufig Freud,
Daz ihr's gar nit bigryffe cheut.
Dem g'seh=n=i zue wohl mängt Stund,
Bis d's Wasser mir i d'Auge chunt.

U drum Gottlob! us g'wüzi Wys
Ha=n=i scho hie mys Paradyz.
Da warte=n=i mit Freude scho,
Bis das vom Himmel mögt g'cho.
O! wetti Gott, daß jederma
O so=n=es Paradyz möcht ha.

Ja er beklagt aufrichtig das traurige Los desjenigen, dem ein solches Paradies im Familienleben nicht zu Theil wurde, wenn er in „An einen Hagestolzen“ z. B. flagt und bittet:

Du arme Ma! Du arme Ma!
Daz d'einzig so dur d'Welt muest ga!
Wer tröstet di bi Leid u Schmerz?
Wer nimmt di fründlich a sys Herz?

Du arme Ma! Du arme Ma!
Gott well mit dir Erbarme ha!
Er geb dir's endlich o wie mir;
Was gilst's du seist ihm Dank derfür!

Einen andern Gegenstand zu poetischen Darstellungen bot Kuhn ferner die Natur, deren lebhafter und kundiger Freund er von jeher war und für deren Schönheiten er ein sehr empfängliches Gemüth und lebhaftes Gefühl besaß. Die Naturlieder in der ersten Ausgabe sind zum großen Theil in hochdeutscher Sprache geschrieben. Ueber ihre Entstehung sagt Kuhn: „Meine früheren Versuche in der Dichtkunst nahm ich auch hier (in Sigriswyl) wieder vor. Aber durch die herrliche Natur begeistert und durch Lektüre gebildet, kam auch Besseres zu Stande. O, der herrlichen Augenblicke, wenn ich an meinem Lieblingsfleck hinter Windingen (Windeck) einem Träumer

gleich unter den Buchen umherschlich, das Schreibbuch in der Hand, um etwas von dem, dessen mein Herz voll war, in geregelter Form wiederzugeben! So entstanden meine meisten deutschen Gedichte, die in der ersten Ausgabe von 1806 stehen." Jenen Lieblingsfleck meint der Dichter sicher in seinem „Das Plätzchen im Walde“, wo die Schlüsstrophen heißen:

Hier lehn' ich sinnend oft am Baum,
Und träume manchen süßen Traum;
Und wäge dann in meinem Sinn,
So gern warum und wer ich bin.

Und von mir selbst hebt sich mein Geist
Zu dem, der ihn dies denken heißt,
Und hebt so froh, wenn er ermisst,
Dass Gott der Gott der Liebe ist!

Der Frühling weckt in ihm frohe, heitere Lust, daß er jauchzen möchte und hüpfen jungen Zicklein und Lämmern gleich („Als der Frühling kam“), und wenn am „Frühlingsmorgen“ die ganze Natur zu frohem Leben erwacht und Mensch und Thier seine Freude ausjaucht, so muß er auch einstimmen und ausrufen:

Des freue sich, wer Athem hat,
Und singe Frühlingslieder!

Ja, die Natur wirkt einen mächtigen und heilsamen Zauber auf sein Gemüth, denn wenn ihn der Mißmuth ergreifen will und ihm die Dinge schwarz und düster malt, so eilt er hinaus an den Busen der Natur und findet da „Beruhigung“:

Immer noch, wenn ich in düstern Stunden,
Zugeklappt mein Buch, zu dir entfloß,
Ward von deinem Mutterarm umwunden,
Bald mein Sinn so heiter und so froh.

Und des Baumes süße Blumendüfte,
Und der Abendsonne milder Schein,
Und die duftbeladnen Abendlüfte,
Zaubern Ruhe mir in's Herz hinein.

Und ich breite lächelnd meine Arme
In die schöne, weite Welt hinaus,
Dass der Mensch an meinem Herz erwärme,
Brüder mir im großen Gotteshaus.

Wie ihn Frühling und Morgen zu freudigen Gefühlen stimmen, so wecken dagegen Winter und Abend wehmüthige und ernste Gedanken und Bewegungen in seiner Brust. Elegisch klingen z. B. die Verse im „Abendlied“:

Wie alles und alles so schwindet!
Wie alles und alles vergeht! —
Wie alles zum Ziele sich windet,
Und alles am Ziele vergeht.

Bald sinkt auch vielleicht meine Jugend
Am Rande der Zeiten hinab! —
Geleite mich, göttliche Tugend!
Und führe mich sanft an mein Grab!

Ein ähnlicher Ton herrscht in „Am Abend“, „Die Nacht“ und

„Winterabend.“ Allenthalben erhebt sich der Geist des Dichters von der bloßen Naturbetrachtung zu Gott empor.

Wie in diesen hochdeutschen Gedichten, so feiert Kuhn die Natur auch in mundartlichen Liedern; während dort aber fast durchgehends Würde und Ernst vorwalten, ist hier wieder ein fröhlicher, heiterer und oft scherhafter Ton angeschlagen. — „Einem Freunde, im Frühling“ giebt er zu bedenken, wie vergänglich Alles sei und fordert ihn auf, das Leben zu genießen, so lang es daure:

Jetz wär es gut e Blume-Chranz
I Strubel z'thue, u=n=eis im Tanz
Hohopsa z'ringsum z'mache.
Du! Steck es Merzegldölli y!
Das Lebe=n=isch so gly vorby —
Drum lach, so lang d'chast lache!

Im Grab ist weder Wy no Tanz,
Ke's Blümli zue'me schöne Chranz!
Was witt du d'Freud doch spahre?
Hüt lebst, hüt nimm dy Schätz i=n=Arm!
Morn muest viellicht — daß Götterbarm! —
Das alles scho la fahre.

„Im Frühling“ ist ihm das Donnern der Gletscher und das durch den Sturz von Lawinen verursachte Getöse das Freuden schießen, womit der Frühling empfangen wird:

Ja wohl ist das e große Herr!
Der Ustig chunnt mit Macht u=n=Chr,
Drum geit's so a=n=eis Schieße.
Vor Freude zieht d's Land uf u=n=ab
Ihm alles d'Winterchappe=n=ab
U thuet ne fründlich grüße.

Er chunnt! Er chunnt vom Himmel her!
Uf rothe Wülfli rytet er,
U streut is Mehe=n=abe.
U=n=um ihn ume flüge de
Fysoltre, Verche, und Juheh!
Gar d's tusigs schöni Chnabe.

Gar lieblich und naiv ist die überraschende Wendung, welche das Lied in den zwei Schlussstrophen nimmt. Ebenso originelle Parthien und manchen eigenen Zug enthält das Lied „Der Mond.“

Nicht weniger Anwendung findet diese Bemerkung auf „Der Kuckuck“ und „Die Verche.“ Das erste dieser beiden Gedichte hat einen recht lebhaften Gang und berührt einige von den Fabeln, welche von diesem gesiederten Sonderling erdacht wurden. Lieblich ist dargestellt, wie nach dem noch jetzt an manchen Orten waltenden Kinderglauben der Kuckuck (nicht der Osterhase) die bunten Eier in die mit Blumen sorgsam ausgeschmückten Nester lege und dadurch der Jugend ein willkommenes und fröhliches Osterfest bereite. Von der „Verche“ wollen wir nur die folgenden Strophen anführen:

Nih! G'schauet doch das Verchli da!
Es bräigt si geng de Wulche zue;
Bist ächt de no nit use gnue?
Mit öppe gar i Himmel ga?

Was gilt es d's Danke chunnt di a!
Ja' gell! da wo=n=is alle git
Bergift o synti Verchli nit,
U het sy mildi Hand ustha.

Wie scho der Winter bämme ruumt,
Die milbi Hand geit doch nit zue.
'S ist ame=n=andre=n=Ort no gnue;
Du weisst der Weg, u geist ungsuumt.

Drum singst so lustig: Dyrily!
Los Thierli, hāb mer ke Verbunst,
We d'jez de z'vollmig ufe chunst
So dank für mi o grad e chly!

(Fortsetzung folgt.)

Naturkunde in der Volksschule.

II. Der Krahn*).

Der Krahn ist eine zusammengesetzte Maschine, die auf den Gesetzen des ein- und zweiarmigen Hebels beruht und zum Heben von großen Lasten hauptsächlich bei Bauten, so wie auch beim Auf- und Abladen von Gütern an den Eisenbahnstationen verwendet wird. Er besteht zunächst, wie jede zusammengesetzte Maschine, aus drei Hauptbestandtheilen, dem Räderzug als der Kraftmaschine, dem Holzgerüst als der Leitmaschine und dem Flaschenzug als der Arbeitsmaschine. Auf einem großen aus Balken gefertigten Gestell mit starkem Fuß, der entweder nur auf den Boden oder auch auf eine Erhöhung, etwa auf die erste Balkenlage eines Hauses, gestellt wird, dreht sich vermittelst eines eisernen Zapfens, ähnlich wie etwa bei der Garnwinde, ein starker, gut verstellter, aufrecht stehender Balken, an welchen unten ein Ständer für den Räderzug und die Arbeiter an demselben angebracht ist. Auf demselben ist oben ein anderer Balken in der Mitte der Art befestigt, daß der eine Arm, an dessen Ende eine feste Rolle angebracht ist, schief in die Höhe ragt, während das andere Ende quer abwärts laufend mehr jenem Ständer sich nähert. Auf diesen letztern wird der Räderzug gestellt, welcher aus einer eisernen Welle sammt kleinem Rad mit 2 Kurbeln an jedem Ende und einer zweiten zur Aufnahme des Seiles bestimmten Welle mit größerem eisernen Rade besteht, welches in jenes kleinere vermittelst Zähne eingreift. An dem Räderzug, der gewöhnlich von 4 Männern

*) Die Behandlung desselben wird auf Seite 28 des Unterrichtsplanes für die Primarschulen des Kantons Bern gefordert. Wenn auch zu den Gegenständen, die aus der Naturkunde hie und da zur Sprache gebracht werden sollen, das wichtige Hilfsmittel der Zeichnung entbehrt wird, so kann sich doch leicht Jedermann bei allfälligem Gebrauche in der Schule dieselbe aus den Beschreibungen selbst entwerfen.